

Wer ist hier der Chef?

Autor(en): **Rohrer, Freddy / Stabor [Stankovic, Borislav]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **116 (1990)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-603921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer ist hier der Chef?

VON FREDDY ROHRER

«Wie lange arbeiten Sie schon hier unten?»

Die Reporterin war an einer Story über die Arbeitssituation im Gastgewerbe, zückte Block und Bleistift und richtete die Frage an die Frau, die gerade dabei war, Tischtücher und Servietten in die Menge zu schieben.

«Seit 1973», sagte die Frau, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken. Der Raum war eng und feucht, kein Fenster, nicht einmal ein Oberlicht. Von nebenan hörte man den Schleudergang einer Waschmaschine.

«Ich meine nicht, wie lange Sie überhaupt hier sind, sondern seit wann Sie heute hier unten stehen», sagte die Reporterin.

Um halb sieben schon spät dran

«Ach so», sagte die Frau und wischte sich die Hände an der weißen Schürze ab. «Seit vier Uhr früh. Jetzt ist es halb sieben. Ich bin spät dran.»

«Warum denn diese Eile? Was drängt denn so?» wollte die Reporterin wissen und folgte ihr die Treppe hinauf in die Gaststätte. Die Frau griff nach dem Besen und fing in der hintersten Ecke an zu wischen. «Um halb acht kommen die Kellner und Serviertöchter, dann muss ihr Frühstück bereit sein.» Sie kehrte den Dreck zusammen, kippte die Stühle und Bänke von den Tischen und richtete sie in der vorgeschriebenen Linie aus.

Aus einem Kübel holte sie die Aschenbecher, die offenbar schon am Abend vorher in die Lauge gelegt worden waren. Die putzte sie nun und trocknete sie mit einem Lappen. Mit dem Staubwedel rannte sie von

Tisch zu Tisch, von Nische zu Nische, holte zwischendurch die Zeitungen, die vor der Tür lagen, herein und klemmte sie in den Spanner.

Eine Aufgabe für Asylanten?

Als das Servierpersonal beisammen war, holte die Frau Kannen mit frischem Kaffee, Butter, Konfitüre und was so dazu gehört. «Wann essen Sie denn?» wollte die Reporterin fragen. Doch die Frau war schon wieder verschwunden. In der Küche sass sie am grossen Rüsttisch, spitzte Kartoffeln, schälte Karotten, schnitt Gurken, fädelt Bohnen und höhlt Äpfel aus.

«Sie scheinen ein richtiges Mädchen für alles zu sein. Aber wäre das nicht eine Aufgabe für den Asylanten dort drüben?» fragte die Reporterin und zeigte in die Richtung, wo ein Dunkelhäutiger zum fünfzehnten Mal seine Schürze band, bis sie richtig sass.

«Aufgabe für Asylanten?» spottete die Frau, «die schneiden sich nach einer Minute in den Finger, bleiben wegen ihres Unfalls zwei Wochen zu Hause und drohen mit dem Anwalt, falls man sich erkundigt, ob die Wunde nicht doch schon verheilt sei. Nein, diese Arbeit mache ich lieber selber.»

Vor dem Ansturm am Mittag servierte die Frau dem Servicepersonal den Lunch und füllte die Gläser mit Mineralwasser oder Bier. Dann, nachdem sie das Personalgeschirr abgeräumt und die Kellner und Serviertöchter mit ausreichend Kleingeld

versorgt hatte, stellte sie sich zur Essensausgabe an das Buffet, kontrollierte die Bons und bediente nebenher die Kaffeemaschine.

«Toll, wie Sie das alles im Griff haben», schwärmte die Reporterin. Die Frau quittierte das Lob mit einem halbwegs müden, halbwegs dankbaren Lächeln. Als gegen 14 Uhr die Zahl der Gäste im Lokal sich zu lichten anfang und das Bedienungspersonal sich zum Gang in die Zimmerstunde umzog, übernahm die Frau die Kasse, stellte Gläser mit Bierstengeln und Teller voller Mandelgipfel bereit und leerte im Vorbeigehen die übervollen Aschenbecher.

Schreiben statt dösen

Als am Abend die Köche und Serviceangestellten ihren Dienst wieder aufnahmen, zog sich die Frau in eine ruhige Ecke zurück, nicht etwa um zu dösen, nein, um die Speisekarte für den morgigen Mittag vorzubereiten.

«Was, Schönschrift können Sie auch?» wunderte sich die Reporterin und machte sich eine entsprechende Notiz in ihren Block. Sie schaute auf ihre Uhr: «Ich muss jetzt leider auf die Redaktion zurück. Was haben Sie denn noch vor?»

Die Frau schaute von ihrer Schreibarbeit auf. «Ich bleibe hier, bis der letzte Gast gegangen ist. Manchmal gibt es Streit, den ich schlichten muss. Wenn das Personal abgerechnet hat, lösche ich das Licht und fülle die Waschmaschine mit der Tischwäsche, damit ich sie morgen früh mangeln kann.»

«Sie haben ja einen 20-Stunden-Tag, gute Frau. Das ist total ungesetzlich. Haben Sie sich darüber noch nie bei Ihrem Chef beschwert?»

Die Frau winkte ab: «Der Chef hier bin ich.»



BORISLAV STANKOVIC